

Debatte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **105 (2018)**

Heft 4: **Entwurf und Referenz : Analogie und Zitat in der Architektur**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Sonntagnachmittag in der Agglo: Jugendliche beobachten das Geschehen im Glattpark, Opfikon. Bild: Caspar Schärer

Caspar Schärer, Generalsekretär des BSA und von 2009 bis 2017 Redaktor von wbw, bezeichnet sich selbst als «Agglowanderer». Zwischen den Zentren und vor allem im Schatten des metropolitanen Zürich durchstreift er Stadträume, die mit Offenheit und Wildheit eine ganz eigene Bedeutsamkeit besitzen. Er ruft dazu auf, diese Stadt ernst zu nehmen und bei ihrer unumgänglichen Verdichtung und Planung auch aus ihrer Eigenheit heraus zu denken und zu handeln. Ein paar Vorschläge von berufener Stelle.

Macht Agglowanderungen!

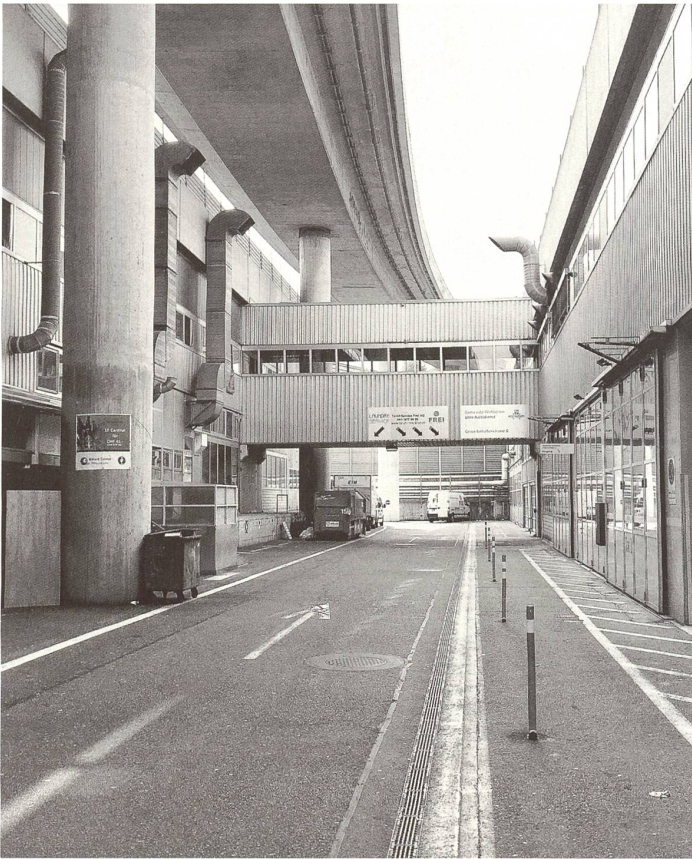
Nur der interessierte Blick schafft Voraussetzungen für nachhaltige Planung

Früher konnte man von der Hauptstrasse aus die Berge sehen. So lange ist das nicht her, vielleicht fünf Jahre. Eben weil sich die Stadt so schnell verändert, kommt der Agglowanderer regelmässig vorbei, um ihr beim Wachsen zuzuschauen. Inzwischen erstreckt sie sich über das Territorium mehrerer Gemeinden; ihre Häuser und Quartiere entstanden jeweils am Rand, weit weg von den Dorf- und Stadtkernen. Man meinte, man könnte sie so bändigen, die Agglo. Dass das nicht gelingen konnte, war eigentlich schon bald klar: So ein Biest wie die Agglo lässt sich nicht so schnell in ein Korsett stecken.

Er, der Agglowanderer, dreht seine gewohnte Runde, schaut wie immer zuerst beim Gewerbehaus unter der Autobahn vorbei, freut sich ob der neuen Genossenschaftssiedlung, durchquert den Möbeldiscounter-Cluster, kommt an der Hochhaus-Baustelle vorbei, um schliesslich beim kürzlich ausgebauten ÖV-Hub einen Doppio zu trinken. Auf seiner Wanderung durch die namenlose Stadt begegnet er zwar wenigen Menschen, dafür aber umso mehr baulichen Kuriositäten. Eine ordnende Hand fehlt ganz offensichtlich: Es wird mal hier, mal dort gebaut, mal gross, mal klein, und dazwischen bleiben Gewächshäuser und Salatfelder übrig und vorne rechts neben der Hauptstrasse bimmeln sogar ein paar Kühe auf einer Weide. Manchmal fährt ein Traktor mit Gülleanhänger über die Hauptstrasse, öfter aber auch der Maserati eines Bürohengsts. Hinten, und doch bedrohlich nahe, steigen die A380 von Emirates und Singapore Airlines in steilen Kurven in die Höhe, jedes Mal mit einem tüchtigen Grollen der Triebwerke.

Trotzdem gefällt es ihm hier. Diese seltsame Mischung aus riesigen Büropalästen, Industriehallen, Gewerbehäusern, Grossverteilern,

Debattenbeiträge
zum Thema Agglomeration
wbw 1/2–2018
Michael Hauser, *Stadtwerden als Wechselwirkung vor Ort*
wbw 11–2017
Jürg Sulzer, *Stadtquartiere statt Siedlungen*
wbw 9–2016
Andreas Hofer, *Inselurbanismus*
wbw 6–2016
André Bideau, *Fragmente, Grenzen, Identitäten – Gedanken zum Inselurbanismus*



Binnenmarktorientiert: Gewerbpark Aubrugg unter der Autobahn A1 in Wallisellen (1975) von Pierre Zoelly. Bild: Caspar Schärer

Mittelklassehotels, Tankstellen, eingestreuten Wohnbauten und improvisierten Snack-Bars wirkt auf ihn beruhigend. Vermutlich hat es damit zu tun, dass nicht alles perfekt ist, im Gegenteil. Diese Stadt ist noch nicht fertig und es ist auch noch nicht klar, in welche Richtung sie sich entwickeln wird. Die Stadt hat noch viel Zukunft vor sich.

Pragmatismus statt Exzellenz

Willkommen in der B-Schweiz, in der Agglo. Im Unterschied zur export- und dienstleistungsorientierten A-Schweiz, deren Protagonisten sich vornehmlich in den Kernstädten einrichten (mit den bekanntesten Ausnahmen der Steueroasen), orientiert sich die B-Schweiz an Binnenmarkt und Gewerbe, lebt und produziert in der Agglo.¹ Ja, produziert. Es gibt sie noch, die Werkstätten, in denen die Dinge für die städtischen Neo-Biedermeier-Haushalte hergestellt werden, in denen gesägt, gehämmert und geschweisst wird. Nur stehen sie immer weniger in der Kernstadt, weil sie dort nicht mehr wohl gelitten sind. Zwar wird immer wieder gerne behauptet, dass Städte

im Allgemeinen ganz vielfältig wären und dass nur dort verschiedene Menschen und Nutzungen aufeinanderprallen würden und dass gerade dieses Zusammentreffen eine kreative Energie freisetzt.

Seit aber der Grund und Boden in den Städten Teil des globalen Finanzmarktes geworden sind (an dem die A-Schweiz schön mitverdient...), kann es sich ein normaler Gewerbebetrieb nicht mehr leisten, in der Stadt zu produzieren. Bevor er ins Ausland abwandert, versucht er sein Glück in der Agglo, wo schon alle anderen sind, die aus der Stadt und damit der A-Schweiz ausgefiltert wurden: etwa die «richtigen» Ausländer, nämlich die Niedergelassenen. Emmen, Muttenz, Renens, Schlieren und Glattbrugg haben einen höheren Ausländerinnenanteil als der Durchschnitt der Schweiz. Hinzu kommen die nicht ganz so toll Verdienenden, die nicht ganz so hoch Gebildeten. Hier ist nicht Exzellenz, sondern Pragmatismus zu Hause. Ganz allgemein kann die Agglo im Schönheitswettbewerb nicht mithalten.

Ist das schlimm? Nun, für einige Beobachter schon. Für sie ist die Agglo ein Schandfleck, der beseitigt werden muss. Ja, es lässt sich nicht von der Hand weisen, dass die Agglo raumplanerische, städtebauliche und architektonische Defizite aufweist. Die meisten Gebäude schauen nur für sich, die Zwischenräume weisen selten irgendwelche räumlichen oder sozialen Qualitäten auf; kaum jemand kümmert sich um grössere Zusammenhänge. Die Siedlungsentwicklung in der Agglo war bisweilen nicht sehr nachhaltig, bis anhin hatte sich das Bauland auf wunderbare Weise immer weiter vermehrt. Doch die Zeit der wilden Landnahme ist vorbei.² Nun ist Verdichtung der Agglo keine Option mehr unter vielen, sondern eine voraussehbare (und damit planbare) Tatsache. Es geht gar nicht mehr anders.

Kein Respekt

Was also tun? Einige Architektinnen und Architekten wollen die Agglomeration «bekehren». «Werdet endlich Stadt!» ruft Professor Jürg Sulzer im Synthesebericht des Nationalen Forschungsprogramms «Neue urbane Qualität» (NFP 65) den Gemeinden zu und lässt in «Zukunftsbildern» die Agglomeration mit Blockrändern fluten.³ Es ist die alte

Herrschaftsgeste des Architekten, der Ordnung schaffen will im Chaos. Alles kommt unter einen einheitlichen Deckel, und nur dort, wo es der Architekt (und niemand anders!) für sinnvoll erachtet, darf auch mal ein höherer Akzent gesetzt werden.

Abgesehen von der völligen Realitätsferne solcher Projekte überrascht daran vor allem die Respektlosigkeit gegenüber einem Raum, der sich nicht so verhält, wie es im Lehrbuch steht. Sie gesteht der Agglomeration keinen eigenen räumlich-sozialökonomischen Charakter zu und in der Folge auch keine eigene, aus sich selbst abgeleitete Strategie zur Weiterentwicklung. Dass die Agglo über die Jahrzehnte zu einer besonderen (und sehr beliebten) Ausprägung einer stark von Landschaft durchdrungenen Siedlungsform gewachsen ist, wird schlichtweg ignoriert. Erstaunlich daran ist lediglich, dass auch zwanzig Jahre nach Thomas Sieverts' *Zwischenstadt* und den unzähligen darauffolgenden Publikationen, Studien und Projekten immer noch starre Rezepte vorgeschlagen werden, die nur heroisch scheitern können, so wie alle anderen starren Rezepte vor ihnen.

Aber es kommt langsam Bewegung in die Sache. Wie so oft bahnt die Infrastruktur den Weg. Jeder Meter neu verlegte Tramschiene in der Agglo bereitet das Terrain für die Veränderung. Mit dem Tram kommt unweigerlich, früher oder später die Stadt – und zwar eine eigene Agglo-Form von Stadt, denn die Bewegungsräume sind «da draussen» anders als «drinnen» in der City. Mit zunehmender Standortgunst kommen die Agglomerationsgemeinden gar nicht umhin, ihre bisher arg pragmatische Laissez-faire-Raumplanung zu revidieren.

Auch aus den Hochschulen vernimmt man vielversprechende Impulse. Forscherinnen und Forscher erkennen, woran es hapert. Im Zentrum steht – kaum erstaunlich – ein Problem der Wahrnehmung und damit der Prioritätensetzung. Praktisch alle Stakeholder denken in Kategorien des einzelnen Objekts, das den freien Raum begrenzt. In der dicht bebauten Stadt mag das funktionieren, aber in der Agglo braucht es andere Kriterien. Der Massstab ist die Landschaft, der Kontext ist nicht einfach der Nachbar, sondern ein weit

1 2012 prägte der PR-Berater Klaus J. Stöhlker in einem Interview mit dem Wirtschaftsmagazin *Punkt* den Begriff der A- und B-Schweiz und sorgte damit für einen Sturm der Entrüstung. Er identifizierte die B-Schweiz als rückwärtsorientiert und nicht konkurrenzfähig.

2 vgl. dazu den Kommentar des Autors im Jubiläumshft von *werk, bauen + wohnen*, wbv 6–2016, S. 27.

3 Jürg Sulzer und Martina Desax, *Stadtwerdung der Agglomeration. Die Suche nach einer neuen urbanen Qualität*, Zürich 2015. Einzelne Forschungsgruppen veröffentlichten ihre Ergebnisse in separaten Publikationen: Simon Kretz, Lukas Kueng (Hg.), *Urbane Qualitäten. Ein Handbuch am Beispiel der Metropolregion Zürich*, Zürich 2016; (vgl. dazu unsere Rezension wbv 1/2–2017) Michele Arnaboldi, *Atlante Città Ticino* (4 Bände), Mendrisio 2014–17.

4 ETH Studio Basel (Hg.), *achtung: die Landschaft. Lässt sich die Stadt anders denken? Ein erster Versuch*, Zürich 2015.

5 FHNW Institut Architektur (Hg.), *Mehrwert Landschaft. Die Stadt neu denken: von der diffusen Agglomeration zur urbanen Kulturlandschaft*, Basel 2016.

6 Michael Schulze (Hg.), *Freiraumnetze in Agglomerationsgemeinden. Herausforderungen und Empfehlungen*, Zürich 2017; die Publikation ist hervorgegangen aus dem gleichnamigen SNF-Forschungsprojekt der HSR und HSLU von 2015.

7 Anne Brandl und Ursina Fausch im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt, *Agglomeration von der Landschaft her denken*, Bern 2016.

8 vgl. Luzern Süd: *Die Qualität der Agglomeration entscheidet sich im Freiraum*, in: Collage 6-17, S. 26–30.

grösserer Zusammenhang – ein mit lauter Inkonsistenzen kontaminierter Raum, an dem man sich als Planer nicht so einfach «festhalten» kann.

Einige Forschungsarbeiten der letzten Jahre anerkennen die Agglo zunächst als eine Tatsache, stellen danach fest, dass sie zu einem wesentlichen Teil aus unbebautem Raum besteht und rücken so den Freiraum bzw. die Landschaft in den Fokus ihrer Betrachtung. Das berühmte Studio Basel setzte 2015 ein deutliches Ausrufezeichen mit der Publikation *achtung: die Landschaft*.⁴ Gleichzeitig forschten auch die Hochschulen in Basel⁵ und Luzern⁶ intensiv an dem Thema. Eine bemerkenswerte Studie kommt aus dem Bundesamt für Umwelt (BAFU), in der dazu angeregt wird, die Agglomeration «von der Landschaft her [zu] denken».⁷

Neben diesen ermutigenden Signalen zeigen vielversprechende Beispiele aus der Praxis, dass die Eigenart der Agglo zumindest in einigen Köpfen angekommen ist. Im Arc

Lémanique macht Lausanne Ouest schon seit einigen Jahren von sich Reden, in der Metropolitanregion Zürich sticht Schlieren mit seiner klugen Planung hervor und in der Hauptstadtregion Bern profiliert sich Köniz. In Luzern Süd – einem Planungsgebiet auf dem Territorium dreier Gemeinden –, erarbeitet ein interdisziplinäres Team ein Entwicklungskonzept, das den Freiraum in den Vordergrund rückt.⁸ Es gibt also viele spannende und anspruchsvolle Aufgaben und Ansätze «da draussen»!

Zwei Aufrufe

Deshalb hier mein Aufruf an die Architektinnen und Architekten: Macht Agglowanderungen, kreuz und quer durch die Gewerbegebiete und die Wälder, über die Felder, vorbei an den Wohnhäusern und Schulen. Kehrt ein in den Dorfkernen, aber macht auch mal Pause auf einer Bank am Rande des Naturschutzgebiets oder draussen bei der Snack Bar in der Bürowüste. Vergesst für einmal die Ästhetik und schaut einfach

nur hin, genießt die Weite und reibt euch an der Unverfrorenheit, wie in der Agglo die Differenz zur Schau getragen wird. Kommt vor allem wieder, gönnt euch einen zweiten, dritten und vierten Blick. Die Agglo braucht euch, aber ihr müsst sie zu euch reinlassen.

Schliesslich mein Aufruf an die Agglo-Gemeinden: Tragt euer Etikett mit Stolz – aber tut etwas für eure Leute. Auch bei euch steigen inzwischen die Landpreise; schaut den Immobilieninvestoren auf die Finger; lasst euch nicht drängen und nehmt euch die Zeit, die ihr braucht. Kauft Land, baut günstige Wohnungen und haltet eure Gewerbebetriebe! Kümmert euch um die Strassen: Macht sie zu einem attraktiven Raum, in dem man sich gerne aufhält. Holt euch Rat, wenn ihr nicht mehr weiter wisst; lasst Vertreterinnen und Vertreter aus allen Disziplinen kommen, fragt bei anderen Gemeinden, wie sie es gemacht haben. Ihr habt die historische Chance, eine bessere Stadt zu bauen als es sie je gab. — *Caspar Schärer*

Für jede Situation.
Das Holz/
Aluminium-
Fenster
Ego® Allstar

egokiefer.ch

EgoKiefer
Fenster und Türen



Einfach komfortabel.